



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das XXVII. Cap. Von dem Verhältnisse der Erfahrungen mit den oben
festgesetzten Grundsätzen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von dem Verhältnisse der Erfahrungen
mit den oben festgesetzten Lehrsätzen.

Die Erfahrung scheint meinen Gründen zu widersprechen; und dieser anscheinende Widerspruch kann meine Meynung verdächtig machen. Man wird sagen: wenn alle Menschen eine gleiche Fähigkeit des Geistes besäßen, warum sieht man in einem Königreiche, das aus funfzehnen oder achtzehnen Millionen Menschen besteht, so wenig Lütrennen, Konyer, Colberte, Descarten, Corneillen, Moliere, Quinaulte, le Drüne, kurz von diesen Männern, die zur Ehre ihres Zeitalters und ihres Landes angeführet werden?

Um diese Frage aufzulösen, untersuche man die Menge der Umstände, deren Zusammenfluß zur Bildung berühmter Männer unumgänglich nöthig ist, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen: so wird man zugestehen, daß die Menschen sich so selten in den glücklichen Zusammenfluß der Umstände versetzt befinden, daß daher die fruchtbaren Geister vom ersten Range nothwendig so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Wir wollen in Frankreich sechszeihen Millionen Seelen annehmen, die mit der größten Fähigkeit des Geistes begabet sind: wir wollen auch in der Regierung eine starke Begierde, diese Fähigkeiten zu nutzen, voraussetzen. Wenn nun, wie es die Erfahrung beweist, die Bücher, die Menschen und die zur Entwicklung der Fähigkeiten in uns erforderlichen geschickten Hülfsmittel sich nur in einer reichen

Ge 4

Stadt

fer Voraussetzung diejenigen, welche den Geist als ein Geschenk der Natur betrachten, verbunden, zuzugeben: daß der Geist vielmehr eine zufällige Folge, als eine Wirkung des vortrefflichen Gliederbaues sey; und daß man ihn nicht eher, als ein Geschenk der

Natur anzusehen habe, man verstände denn wenigstens durch das Wort Natur die ewige und allgemeine Zusammenkettlung, durch welche alle Begebenheiten in der Welt eine Verbindung haben, in welcher der Begriff des Zufalls selbst mit eingeschlossen wäre.

Stadt finden lassen, so muß man folglich unter den acht mal hundert tausend Seelen, die in Paris o) leben, oder lange Zeit gelebet haben, Leute suchen und finden, die in verschiedenen Arten von Wissenschaften und Künsten vorzüglich sind. Wenn man nun von diesen acht mal hundert tausend Seelen gleich Anfangs die Hälfte, d. i. die Weiber, abzieht, deren Erziehung und Leben sich mit dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften und Künsten haben könnten, nicht verträgt, und annoch die Kinder, die Alten, die Handwerker, Tagelöhner, Bedienten, Mönche, Soldaten, Kaufleute, und überhaupt alle diejenigen abrechnet, welche durch ihren Stand, ihre Würden und Reichthümer, Pflichten unterworfen oder Vergnügungen überliefert sind, die einen Theil ihres Tages wegnehmen; wenn man endlich nur die kleine Anzahl derer in Erwägung zieht, welche von ihrer Jugend an in den Zustand der Mittelmäßigkeit gesetzt werden, in welchem man nur den Verdruß empfindet, daß man allen Unglücklichen nicht beystehen kann; in welchem man sich außerdem ohne Unruhe dem Studiren und Nachdenken gänzlich überlassen kann: so ist gewiß, daß diese Zahl nicht sechs tausend übersteigen werde; daß unter diesen sechs tausenden kaum sechs hundert sind, die von einem Verlangen, sich zu unterrichten, getrieben werden; daß von diesen sechs hundert nicht die Hälfte von der Begierde brennen, nach dem Grade der Hitze, welche zur Befruchtung großer Begriffe geschickt ist; daß man keine hundert zählen werde, bey welchen mit dem Verlangen nach Unterricht die zur Vollkommenheit ihrer Naturgaben unentbehrliche Standhaftigkeit und Geduld vereinbaret seyn dürfte: zwo Eigenschaften, welche die Eitelkeit, aus Ungeduld sich zu zeigen, fast allezeit an der Vereinigung verhindert; daß also kaum funfzig sind, welche in ihrer frühen Jugend je-

o) Man übersehe die Liste großer Männer, so wird man wahrnehmen, daß Moliere, Quinault, Corneille, Conde, Pascal, Fontenelle, Mallebranche ic. zur Vers

vollkommenung ihres Geistes der Beyhülfe der Hauptstadt nöthig gehabt haben: daß die Talente in den Provinzen jederzeit mittelmäßig

berzeit einerley Studium getrieben haben, gegen die Liebe und den Ehrgeiz fühllos gewesen seyn; oder mit zu abgeändertem Studieren, oder durch Ergötzlichkeiten und verschiedene Ränke, Stunden verloren haben sollten, deren Verlust für diejenigen allezeit unerseßlich ist, welche, es sey auch in welcher Wissenschaft oder Kunst es wolle, sich vorzüglich hervorthun wollen. Wenn nun diese Zahl von funfzig unter die Zahl der verschiedenen Arten von Gelehrsamkeit vertheilet wird, so dürfte es in jeder Art nur einen oder zween Menschen geben, wenn ich diejenigen abrechne, welche weder die Schriften gelesen, noch mit Männern umgegangen sind, die im Stande waren, ihre Begriffe aufzuklären, und ich nach dieser ins engere gezogenen Zahl annoch diejenigen abrechne, deren Fortgang der Tod, die Veränderungen des Glücks, oder andere dergleichen Vorfälle, zurückgehalten haben: so behaupte ich, daß, nach der Verfassung unserer gegenwärtigen Regierung, die Menge der Umstände, deren Mithülfe zur Bildung großer Männer unumgänglich nothwendig ist, sich ihrer Vermehrung widersetzen; und die Leute von (Genie) außerordentlicher Fähigkeit so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Man muß daher die wahre Ursache der Ungleichheit des Geistes bloß in dem Sittlichen suchen. Will man alsdenn den Grund des Mangels oder des Ueberflusses großer Leute zu gewissen Zeitaltern oder in gewissen Ländern wissen, so darf man alsdann seine Zuflucht weder zu dem Einflusse der Luft, zu den verschiedenen Weiten oder Entfernungen der Erdstriche von der Sonne, noch zu allen andern gleichgeltenden Gründen nehmen: die, so oft sie wiederholet werden, jederzeit durch die Erfahrung und Geschichte widerlegt worden sind.

Hätte die verschiedene Bitterung der Erdstriche so vielen Einfluß auf die Gemüther und den Geist der Menschen:

Ge 5

warum

fig bleiben müssen; und daß die Mäusen, welche mit Begierde den Aufenthalt in Büschen, Wiesen und bey Springbrunnen suchen,

dennoch nur Bauernymphen seyn würden; wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit nach großen Städten begäben.

warum sind die Römer p), die unter einer republikanischen Regierung von so erhabenem und kühnem Gemüthe waren, heut zu Tage so weichlich und weibisch? Warum werden die Griechen und Aegypter, die vor Zeiten sich durch ihren Geist und ihre Tugend hervorthaten, und von dem ganzen Erdboden bewundert wurden, jezo verachtet? Wodurch sind die Afer, die unter dem Namen der Elamiten so tapfer, zu den Zeiten Alexanders, unter dem Namen der Perser aber so feigherzig und verächtlich waren; in einem Zeitalter, in welchem die Römer noch nichts von ihrem Muthe und ihrer Kriegesjucht verloren hatten, unter dem Namen der Parther, ein Schrecken für Rom geworden? Warum verloren die Lacedämonier, die, so lange sie die Gesetze Lyfurgs heilig beobachteten, die tapfersten und tugendhaftesten Griechen waren, nach dem peloponnesischen Kriege, als sie das Gold und die Pracht bey ihnen einschleichen lassen, den Ruhm in beyden Tugenden? Wie kömmt es, daß die alten Catten, die den Galliern fürchterlich waren, nicht eben den Muth mehr haben? Warum bewiesen die Juden, die von ihren Feinden so oft geschlagen worden waren, unter der Anführung der Machabäer eine Herzhaftigkeit, deren sich die streitbarsten Nationen nicht schämen durften? Warum haben die Wissenschaften und Künste, die nach und nach von verschiedenen Völkern bearbeitet und wieder vernachlässigt worden sind, nach und nach fast alle Himmelsgegenden durchwandert?

In einem Gespräche Lucians saget die Philosophie:
 „ich schlug meine erste Wohnung gar nicht in Griechenland
 „auf; sondern ich gieng zuerst nach Indien; und der In-
 „dier stieg, um mich zu hören, mit Gehorsam von seinem
 „Elephanten herunter. Aus Indien wandte ich mich nach
 „Aethiopien, von da nach Aegypten: aus Aegypten gieng
 „ich

p) Wenn einige eingestehen, daß die heutigen Römer den alten nicht gleich sind, so behaupten sie doch, daß sie dieses mit den letztern gemein hätten, daß dem sie noch Herren der Welt wären.

„ich nach Babylon: alsdann verweilte ich in Scythien und
 „ging durch Thracien zurück. Ich unterredete mich mit dem
 „Orpheus, und dieser brachte mich nach Griechenland.“

Warum gieng die Philosophie aus Griechenland nach
 Hesperien, und aus Hesperien nach Constantinopel und Ara-
 bien über? und warum hat sie in Frankreich, England und in
 den nordlichen Ländern von Europa ihre Zuflucht gefunden,
 als sie aus Arabien nach Italien zurückkehrte? Warum fin-
 det man zu Athen keinen Phocion, zu Theben keinen Pelopi-
 das, und in Rom keinen Decius mehr? Die Bitterung die-
 ser Himmelsgegenden ist noch eben dieselbe. Welchen andern,
 als sittlichen Ursachen, muß man die Wanderung der Künste,
 der Wissenschaften, des Muths und der Tugend zuschreiben?

Durch diese Ursachen können wir allein eine Menge po-
 litischer Erscheinungen erklären, welche man durch natürliche
 nicht zu erklären im Stande ist. Von dieser Art sind die Ero-
 berungen der nordischen Völker, die Sklaverey der Morgen-
 länder und ihre Neigung zur Bildersprache, der Vorzug ge-
 wisser Völker in gewissen Arten der Wissenschaften: eine Vor-
 züglichkeit, die man, wie ich denke, der verschiedenen Wit-
 terung dieser Gegenden nicht mehr zuschreiben wird, wenn ich
 kurz und gut den Grund dieser sonderbaren Wirkungen werde
 angezeigt haben.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Von den Eroberungen der nordischen Völker.

Man sagt, die natürliche Ursache der Eroberungen der mit-
 ternächtlichen Völker stecke in dem vorzüglichen Mu-
 the, oder der Stärke, mit welchen die Natur die nordischen
 Völker

wären. Hat, sagen sie, das alte Rom die Welt durch seine
 Tugenden und Tapferkeit erobert,
 so hat das neue Rom ein Gleiches durch seine List und Staats-
 ränke gethan; und der Pabst
 Gregorius der Siebente ist der
 Cäsar des zweyten Roms.